Zeitschrift: Gehörlosen-Zeitung für die deutschsprachige Schweiz
Herausgeber: Schweizerischer Verband für das Gehörlosenwesen
Band: 69 (1975)
Heft: 18

Rubrik: Der kleine taubstumme Jizchak findet ein neues Zuhause

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

GZ

Gehörlosen-Zeitung

für die deutschsprachige Schweiz

Offizielles Organ des Schweizerischen Gehörlosenbundes (SGB) und des Schweizerischen Gehörlosen-Sportverbandes (SGSV)

Erscheint zweimal monatlich
69. Jahrgang 15. September Nummer 18

Die israelische GZ «Demama Schelanu» wünscht Zusammenarbeit mit unserer GZ

Vor einigen Tagen erhielt der GZ-Redaktor von der Redaktion der israelischen Gehörlosen-Zeitung «Demama Schelanu» (=«Unser Schweigen») einen Brief. Er enthielt den Vorschlag, dass die beiden Gehörlosen-Zeitungen durch gegenseitigen Austausch von Artikeln zusammenarbeiten sollten. Das ist ein sehr erfreulicher Vorschlag. Wir können ihm sicher auch im Namen unserer Leser gerne zustimmen. Denn dadurch wird es uns möglich sein, hie und da Berichte und Geschichten aus dem Gehörlosenwesen dieses Landes zu veröffentlichen. Ein freiwilliger Helfer in Tel-Aviv wird die Uebersetzungen aus dem Hebräischen in das Deutsche und umgekehrt besorgen. Zirka dreimal im Jahre erscheint auch eine Nummer des «Demama Schelanu» in englischer Sprache. Diese Nummern werden jeweils in alle Welt verschickt. Wir freuen uns, dass wir heute schon den ersten Austausch-Artikel veröffentlichen können. Nachfolgende Geschichte ist im Mai dieses Jahres in einer israelischen Tageszeitung erschienen. Ro.

Der kleine taubstumme Jizchak findet ein neues Zuhause

Am 15. Mai 1974 hörte Chana Cohen, eine Mutter von neun Kindern, im Radio die Einzelheiten über den mörderischen Ueberfall einer palästinensischen Gruppe auf die Ortschaft Maaloth. Sie hörte dabei auch von einer Mutter, die ihre zwei kleinen Kinder unter einem Bett versteckte, um sie vor den Mördern zu retten. Die beiden Kinder konnten lebend aus dem zerstörten Hause geborgen werden. Das vierjährige Mädchen war schwer verletzt. Sein einjähriges taubgeborenes Brüderlein Jizchak blieb wie durch ein Wunder unverletzt. Aber beide Kinder hatten ihre Mutter verloren.

Frau Chana war tief betroffen von dem Schicksal dieser Kinder. Und noch am gleichen Tag reifte in ihrem Herzen der Entschluss, den kleinen taubstummen Jizchak in ihre Familie aufzunehmen.

Ein Jahr danach

besuchte ein Zeitungsreporter Frau Chana in ihrer Wohnung in Ramle. Er berichtete: Es war an einem Freitagmittag. Frau Chana steht vor einem Berg von Tellern, die sie während unserer Unterhaltung spült. Aus dem Backofen kommt der angenehme Duft von «Kubana». Das ist ein jemenitisches Backwerk, das man zur Feier des Sabbat bäckt. Sieben Sabbatbrote lagen schon auf dem Tisch. Ein hübscher, lustiger Junge krabbelt um uns herum. Manchmal steht er auf und schaut mit seinen blauen Augen auf jede Bewegung seiner «Ima» (=Mama), die sich zuweilen an ihn wendet und mit grosser Geduld ihm mit Hilfe von Finger- und Gebärdensprache zuredet.

Frau Chana ist etwas besorgt, denn sie hat noch eine Menge Wäsche zu waschen, und ihre alte Waschmaschine ist wieder einmal kaputt. — Nun kehren ihre eigenen Kinder nach Hause zurück.

Als erster kommt Igal, der Maurer, dann Schimschon, der irgendwo im Süden in der Luftwaffe dient, dann Mazliach, der Soldat. Dann kommen die drei jüngeren Töchter Schosch (17), Chemad (13) und Naama (12) aus der Schule. Auch Tamar, eine der beiden verheirateten Töchter, erscheint mit ihrem Mann und ihren zwei kleinen Kindern. Zum Schluss erscheint die 80jährige Mutter von Chana, die gleich nebenan wohnt. Und eins nach dem andern begrüsst den kleinen taubstummen Jizchak, nimmt ihn auf den Arm und spielt mit ihm. Er gehört jetzt wirklich zur Familie.

Ein Gebot muss nicht leicht sein

Ich frage Frau Chana, ob die zusätzliche Arbeit mit Jitzchak nicht zu schwer für sie sei, sie habe doch sonst genug zu tun. Da antwortet Frau Chana mit breitem Lächeln: «Wer sagt, dass es leicht ist? Eine Mizwa (=Gebot) muss nicht leicht sein. Eine Mizwa verlangt Opferbereitschaft. Aber das gibt dem Herzen Befriedigung und Freude und ist nicht mit Geld zu bezahlen!»

Geld ist in der nicht reichen, aber glücklichen Familie Cohen ein fast tägliches Thema. Doch jedesmal, wenn wir bei unserer Unterhaltung von Geld reden, winkt Frau Chana schnell ab: «Reden wir besser nicht davon!»

Chana und Joseph Cohen kamen 1949 aus Jemen nach Israel. Sie wohnten zuerst wie alle Einwanderer in jenen Tagen in einem Uebergangslager. Vater Joseph erwarb all sein Wissen durch Eigenunterricht. Er brachte es bis zum Schulleiter in Mazliach, einem kleinen Ort nahe bei Ramle. Später zogen sie nach Ramle, wo er einige Jahre lang Vizebürgermeister (Bürgermeister = Stadtammann oder Stadtpräsident) war. Er ist heute noch im öffentlichen Dienst tätig.

Noch einmal neu beginnen

Frau Chana hat an ihren neun Kindern eine grosse Erziehungsarbeit geleistet. Jetzt hat sie es damit leichter, denn die Kinder sind schon gross. Aber Frau Chana ist bereit, noch einmal von vorn zu beginnen und den kleinen taubstummen Jizchak zu erziehen.

Jizchak lebt erst seit einem halben Jahr in der Familie Cohen. Vorher war er in einem Heim in Haifa untergebracht. Frau Chana erzählte: «Als wir ihn dort das erstemal besuchten, durften wir ihn nicht nach Hause nehmen. Schon damals wollte er sich nicht von uns trennen. Erst beim zweitenmal durfte Jizchak mit uns nach Hause kommen und in unsere Familie aufgenommen werden.»

Zweimal in der Woche fährt Frau Chana seither mit dem kleinen Pflegesohn nach Ramat-Avive in das «Micha»-Institut für gehörlose Kinder. Dort setzt sie sich dann neben Jizchak und schaut aufmerksam dem Unterricht zu, den hier gehörlose Kinder in diesem Alter nach neuen Methoden erhalten. Zu Hause lernt und übt Frau Chana mit dem Kind t ä g l i c h eine Stunde nach den Anweisungen, die man ihr im Institut gegeben hat. — Es ist für die ganze Familie ein Feiertag gewesen, als Jizchak zum erstenmal das Wort I-m-a richtig aussprechen konnte!

Aus der Tageszeitung «HAAREZ» vom 8. Mai 1975.

Operation Roo Von Doris Herrmann

Visumverlängerung wird fällig!

Obwohl wir im einsamen Busch von Pebbley Beach weit weg von der Zivilisation leben, fühlen wir uns hier wohler als zu Hause. Seitdem wir uns an die sehr einfachen Lebensverhältnisse gewöhnt haben, fühlen wir uns sehr glücklich.

Doch seit einiger Zeit haben wir komische Träume. Wir träumen, wir seien wieder auf der anderen Seite der Erdkugel, in Europa. Wieso diese komischen Träume? Daran ist ein Stempel in unseren Reisepässen schuld: Visum für Aufenthalt in Australien nur drei Monate gültig!

Das Verfalldatum nähert sich mit grossen Schritten. Wir sorgen uns, ob das Visum verlängert wird oder nicht und wir vielleicht schon bald heimreisen müssen.

Ich bin deswegen schon beinahe nervös geworden. Hier in Pebbley-Beach können wir das Visum aber nicht verlängern lassen, wir müssen nach der Hauptstadt fahren.

Eines Tages ist es soweit. Eine liebe Nachbarin begleitet uns auf der halbstündigen Autofahrt zur nächsten kleinen Stadt Bateman's Bay. Von dort geht es dann mit einem 20plätzigen Bus nach Canberra, der australischen Hauptstadt.

Die Fahrt geht durch wilde Busch- und Weidelandschaften. Es ist November, aber noch ziemlich kalt, obwohl jetzt der australische Sommer beginnen sollte. In Canberra holt uns mein langjähriger Brieffreund ab. Er ist ein in Fachkreisen weltbekannter Kaninchenforscher. Er hatte uns schon mehrmals in Pebbley-Beach allein oder mit seinem Sohn besucht und grosses Interesse für meine Forschungsarbeiten gezeigt. Es ist eine grosse Ehre für uns, dass er uns zum Uebernachten in sein Haus einladet.

Canberra, eine Gartenstadt

Canberra ist mit keiner anderen Stadt zu vergleichen. Canberra ist eine sehr junge Stadt. Sie wurde erst 1913 gegründet und zählt heute zirka 150 000 Einwohner. Es gibt hier aber weder Wolkenkratzer noch Reihen von eng aneinandergebauten Häusern. Die Häuser stehen einzeln inmitten von gutgepflegten Rasenflächen. Und es bestehen strenge Vorschriften für den Baustil der Häuser, besonders für die Häuser, in denen die vielen Beamten wohnen.

In Canberra befinden sich natürlich auch viele Botschaftsgebäude für die Vertreter aus allen Ländern der Welt.

Jedes Botschaftsgebäude ist im Baustil des vertretenen Landes gebaut. Die Schweizer Botschaft ist z. B. in einem Chalet untergebracht, die japanische in einem tempelartigen Gebäude usw. Es gibt in Canberra viele schöne Parks mit künstlich angelegten kleinen Seen.

Wir besuchen mit unserem Gastgeber das Parlamentsgebäude. Es ist nicht viel grösser als unser Bundespalast in Bern. Seine Mauern sind blendend weiss, und innen ist ebenfalls alles weiss mit etwas Gold und Purpurrot. Grosse Gemälde und Schrifttafeln erzählen von der Entdeckung des Landes und der Gründung des Staates Australien. Die Tafeln zeigen auch die Gliederung in sechs Bundesstaaten mit ihren Behörden und Verwaltungseinrichtungen. Die australischen Bundesstaaten haben wie unsere Kantone ein eigenes Parlament.

Eine Tasse Tee während der Wartezeit

Wir haben fast etwas Angst vor dem Gang in das Einwanderungsbüro, wo über die Verlängerung des Visums entschieden wird. Unser Gastgeber gibt uns aber hilfreich guten Ratschlag. Wir müssen Formulare ausfüllen, unsere Pässe abgeben und uns über unseren «Geldvorrat» ausweisen. Gäste ohne genügend Geld sind eben auch in Australien nicht willkommen. — Es geht alles viel einfacher, als wir befürchtet haben. Die freundliche Dame im Einwanderungsbüro nickt uns freundlich zu: «In einer halben Stunde wird alles fertig sein.»

Bis dahin setzen wir uns an einen kleinen See. Nach der Rückkehr in das Büro sagt die gleiche Dame, es werde noch ein paar Minuten dauern. Wir setzen uns an einen Tisch und sind ganz überrascht, als uns eine Tasse Tee und etwas Backwerk serviert wird. Dies erleben wir in einem staatlichen Büro!

Kaum habe ich den ersten Schluck Tee getrunken, erscheint die Dame schon mit unseren Pässen. Sie tragen den Vermerk: Visum verlängert bis zum 20. Februar 1975. — Nun sind wir also sicher, dass wir noch länger bleiben dürfen. Wir haben Glück gehabt. Nicht jedermann hat soviel Glück, und nicht jedermann wird so rasch bedient. Viele müssen viele Stunden, ja sogar Tage warten. Wir wissen natürlich, dass wir dies unserem lieben Gastgeber zu verdanken haben.

Ohne seine Hilfe wäre es sicher nicht so schnell und ohne Schwierigkeiten gegangen.

(Fortsetzung folgt)

Nicht nur in Australien kann man Känguruhs beobachten

Man muss nicht unbedingt nach Australien reisen, um Känguruhs beobachten zu können. Auch in unsern Zoologischen Gärten kann man solche Beuteltiere sehen. So lebt z. B. im Zürcher Zoo eine ganze Familie von australischen Sumpfwallabys, eine besondere Art der Känguruhs. Sie wurden im Jahre 1972 aus dem Zoo Melbourne auf den Zürichberg gebracht. Ein Jahr später kam noch ein weiteres Exemplar dazu. Schon bald trug eines der Weibchen ein Junges im Beutel. Es ist heute zu einem ausgewachsenen Männchen herangewachsen. Dann gab es plötzlich keinen Nachwuchs mehr.

Erst in diesem Frühling entdeckte man, dass zwei Weibchen wieder Junge in ihren Beuteln hatten. Heute blicken sie recht frohgemut daraus heraus. Sie können schon selbständig ihr «Nest» bei der Mutter verlassen und nach kleinen Ausflügen in der holprigen Welt wieder dorthin zurückkehren.

Bis es so weit war, fehlte es nicht an Aufregung. Eines Tages fand man eines der beiden Jungen schon stark unterkühlt ausserhalb des mütterlichen Schutzbeutels auf dem Boden liegen. Es war noch unvollständig behaart. Deshalb musste man das Schlimmste befürchten. Wie konnte man es noch retten? Nur mühsam gelang es dem Zoodirektor und seinen

Das Sumpfwallaby bewohnt sumpfige Dickichte an der Ostküste von Australien. Unser Bild zeigt eine der frischgebackenen Mütter mit ihrem Nachwuchs. (Photopress)

Mitarbeitern, die aufgeregte Mutter durch einen Betäubungsschuss zu beruhigen. Dann konnte man das Junge wieder in den Beutel stecken, wo es bald wieder die ernährende mütterliche Zitze fand und sich gut erholte.

Bestrafte Kindsräuberin

Bald danach gab es bei den Känguruhs wieder eine neue Aufregung. Im Beutel

der einen Mutter sassen plötzlich zwei Junge. Die andere Mutter suchte ängstlich nach ihrem Kind. Dann endeckte sie es im Beutel der andern Mutter. Sofort griff sie diese tätlich an. Sie riss der «Kindsräuberin» sogar Stücke aus dem Fell. Zum Glück fand das verirrte Junge von selber wieder den Weg in den Beutel seiner eigenen Mutter zurück.

Aus den «Tages-Nachrichten», Münsingen

Dank für Lesergrüsse

In der vergangenen Ferienzeit erhielt ich von vielen Leserinnen und Lesern aus dem In- und Ausland freundliche Kartengrüsse. Ich grüsse zurück und wünsche ihnen auch im wiederbegonnenen Alltag viele schöne Stunden. Aber auch jenen Leserinnen und Lesern möchte ich an dieser Stelle einmal danken, die mich während der übrigen Jahreszeiten mit freundlichen Grüssen erfreuen und überraschen. **Ro.**

Aus den 21 Eiern schlüpften Eidechsen

Auf dem Friedhof in Münsingen war Gärtner Hansruedi Gurtner an einem Augusttag mit Versetzen von Pflanzen beschäftigt und musste dabei Steinplatten umschichten. Da entdeckte er zwischen den Platten 21 Eilein. Jedes war etwa 1½ cm lang. Er wollte die Eilein nicht ungeschützt liegen lassen, denn sonst wären sie wohl bald von einem Vogel aufgefressen worden. Er nahm sie deshalb mit nach Hause. Im Garten legte er sie zusammen mit Erde in einen Behälter. Doch auch hier waren die Eilein vor Räubern nicht sicher. Er beobachtete gerade noch zur rechten Zeit, wie grosse Schnecken am Rande des Behälters hochkrochen. Die 21 Eilein wären für diese Kriechtiere ein feines Fressen geworden. Also nahm er die winzigen Eier in seine Wohnung, um sie vor weiteren Feinden zu schützen.

Hier schlüpften dann bald einmal niedliche junge Eidechslein aus den weichen Schalen. Eins ums andere der Mini-Eidechslein kam ans Tageslicht. Jedes huschte sogleich so flink hin und her, dass der Fotograf kaum eines von ihnen auf den Film bringen konnte. Die Tierlein erhielten dann ihre Freiheit. Die Familie Gurtner hofft sehr, dass sie vor mörderischen Feinden verschont bleiben und ungestört aufwachsen können. Diese kleinen Tiere sind glücklicherweise sehr beweglich und flink. Wenn sie vor einem Feinde fliehen, dient ihnen beim Springen der Schwanz als Steuer. Im Notfall können sie sogar schwimmen.

Unser Bild zeigt stark vergrössert ein soeben ausgeschlüpftes Eidechsenjunges, ferner leere Eierschalen und intakte Eilein, in denen es bald auch lebendig wird.

(Foto: Fred Neuenschwander)

Kälte, Hunger und Durst, aber auch Schlangen und besonders Vögel sowie tierische und chemische Gifte sind die lebensgefährlichen Feinde der niedlichen Eidechsen.

Eidechsen sind richtige Feinschmecker. Sie lieben süsse Fruchtsäfte und ganz besonders Honig. Sie sind aber auch selber Mörder. Mit Genuss verzehren sie Regenwürmer, Spinnen, Schmetterlinge und anderes kleines Getier.

In Europa gibt es viele Arten von Eidechsen. Am wohlsten ist es ihnen allen bei grosser Wärme. Sobald die Tage kühler werden, ziehen sie sich in ihre Verstecke zurück und überwintern dort vom Oktober bis in den Frühling hinein.

Aus den «Tages-Nachrichten», Münsingen

Eine kleine Tiergeschichte

Wir haben einen Hund, einen Appenzellerbläss. Einmal ging ich mit ihm in ein City-Restaurant. Da sass vorne ein Mann mit einem Pudel. Neben ihm stand ein Körbli. Als ich mit unserem Blässli vorbei ging, nahm der Pudel das Körbli ins Maul. Als wir vorbei waren, legte der Pudel das Körbli wieder ab. Nach einer Weile verliessen wir das Restaurant. Beim Weggehen mussten wir wieder an dem Mann mit dem Pudel vorbeigehen. Sobald wir in die Nähe kamen, nahm der Pudel das Körbli wieder ins Maul und legte es nachher wieder ab. Wollte er unserem Blässli zeigen, was er kann?

Einige Zeit später machten mein Mann und ich eine Bergtour vom Gotschnagrat auf das Weissfluhjoch. Wir nahmen das Blässli mit. Nahe beim Weissfluhjoch kam uns ein Pudel entgegen. Als unser Blässli den Pudel sah, nahm er sofort einen grossen Stein ins Maul. Wollte er auch zeigen, was er kann? Denn als wir aneinander vorbei waren, liess er den Stein wieder fallen. Mir kam das so witzig vor, dass ich es niederschreiben musste. K. Baumann

Die Eier-Maschine

Früher gehörte zu einem Bauerngut meist auch ein grosser Hühnerhof. In den letzten Jahrzehnten wurden auch gewerblich betriebene Geflügelfarmen errichtet. — Sowohl auf dem bäuerlichen Hühnerhof als auch in den Geflügelfarmen lebten die Hühner tagsüber im Freien. Sie hatten genügend Platz, um sich zu bewegen, Futter picken und scharren oder sich im Sande baden zu können. Und nachts hatte jedes Huhn im Stall auf einer Sitzstange seinen Schlafplatz.

Bäuerliche Hühnerhöfe mit freiem Auslauf für das Hühnervolk gibt es immer noch, allerdings bedeutend weniger als früher. Dafür gibt es jetzt mehr gewerblich betriebene Geflügelfarmen. Aber sie sind zu Eier-Fabriken geworden. Und die Hühner darin sind die Eier-Maschinen. — Sie leben in engen Käfigen, meist drei oder vier zusammen. Der Käfigraum ist so eng, dass sich die Tiere kaum bewegen können. Sie müssen auf weitmaschigem, nach vorn etwas abfallendem Drahtgeflecht stehen. Ein Hühnerparadies im Freien gibt es für diese Tiere nicht. Der enge Käfig ist ihr Lebensraum für Tag und Nacht. Darin müssen sie während 12 bis 14 Monate fressen, trinken und Eier legen. Und wenn die Tiere nach dieser Zeit meist verbraucht sind, dann werden sie eben geschlachtet und als Suppenhühner verkauft.

Man nennt diese moderne Art von Hühnerhaltung in aneinandergereihten Käfigen in der Fachsprache: *Legebatterien.*

Der *Schweizer Tierschutz* will gegen die Legebatterien kämpfen. Er bezeichnet sie als Tierquälerei. — Der *Verband Schweiz. Geflügelhalter* behauptet: Das stimmt nicht. Die Hühner in den Legebatterien sind gesund und fühlen sich wohl. Und: Seit es diese Legebatterien gibt, legen die Hühner 14 % mehr Eier, und trotzdem brauchen wir 53 % weniger Futter zu kaufen. Ohne Legebatterien müssten wir vom Konsumenten einen viel höheren Preis für die Eier verlangen. — Das ist wohl das Wichtigste. Arme Hühner! Geld regiert die Welt, und darum habt ihr das Recht auf ein natürliches Leben verloren. Darum musstet ihr Eier-Maschinen werden! Schade, dass ihr nicht selber sagen könnt, ob dieses Leben in den Batterien für euch eine Qual ist!

Nach: «N.-Z.», Basel